

# 1. Vierteltakt. 2006

1  
AUFTAKT

2  
THEMA

3  
MENSCHEN

4  
SCHATZKAMMER

5  
AUFGEKLAPPT

6  
ÜBER'M ZAUN

7  
RESONANZEN

9  
UNVORHERGSEHEN  
Gedenknummern erzählen  
Geschichten aus Wien  
und Linz 1945-1955

10  
NOTIERT  
Schiffahrtsdaten  
Schriftsteller  
Die Baumwolle hat die Natur  
verformt

12  
KALENDARIUM  
Veranstaltungen  
Seminare

100 Jahre  
OÖ. Volksliedwerk

Oder: Eine Schiffahrt, die ist lustig ...

# Anlässlich des ver- gangenen Jubiläums- jahres 2005 nichts Neues?

Von Irene Riegler

**H**eide Stockinger, geboren 1941 in Wien, und ich, Irene Riegler, geboren 1975 in Linz, zwei unterschiedliche Generationen, interviewten Zeitzeugen aus dem Raum Wien und Linz. Durch den Verein „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien erfuhren wir redaktionelle Hilfestellungen. Aus dem gesammelten Material entstand ein Buch mit 21 persönlichen Lebenserinnerungen über das Kriegsende, die Nachkriegszeit, den Wiederaufbau und den Staatsvertrag von Menschen aus Wien und Linz zwischen sechzig und neunzig Jahren. In einem Nachwort des Historikers Richard Hufschmied wird Österreichs Weg zum Staatsvertrag auf der politischen Ebene skizziert.

Die Besonderheit des Buches sind die Erzählperspektiven. Die Geschichten im Buch differieren, je nachdem, ob die Erzählenden ihre Erinnerungen

DAMIT ES NICHT VERLOREN GEHT

Irene Riegler  
Heide Stockinger (Hg.)

## Generationen erzählen

Geschichten aus Wien und Linz  
1945–1955



böhlau

**Generationen erzählen:** Geschichten aus Wien und Linz 1945–1955 von Irene Riegler und Heide Stockinger, erschienen 2005 im Böhlau Verlag; 296 Seiten, 20 x 12 cm, EUR 24,90. Bestellung: Böhlau Verlag, Wiesingerstraße 1, 1010 Wien, Tel. +43(0)13302427-0\*, Fax +43(0)13302432, boehlau@boehlau.at, www.boehlau.at

an mich oder an Heide Stockinger, meine Tante, weitergaben. Sie hatte die letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre als Kind in Wien und Linz erlebt, sie ist gerade noch Zeitzeugin.

*„Heute sehe ich noch einen Panzer vor mir, der mitten im Wiener Stadtgebiet verwaist dastand.“*

Die Befragten erzählten ihr daher nicht so sehr jedes kleine Detail des Alltags. Ihr wurde eher das Singuläre und Abweichende erzählt, denn die Interviewten setzten bei ihr bestimmte Kenntnisse voraus. Es entstand bei ihr während des Interviews vor allem mit den gleichaltrigen Interviewpartnern und -partnerinnen ein jahrgangsmäßiges Zusammengehörigkeitsgefühl, was manchmal die Befragten bewog, auch heikle Themen der Zeitgeschichte anzuschneiden.

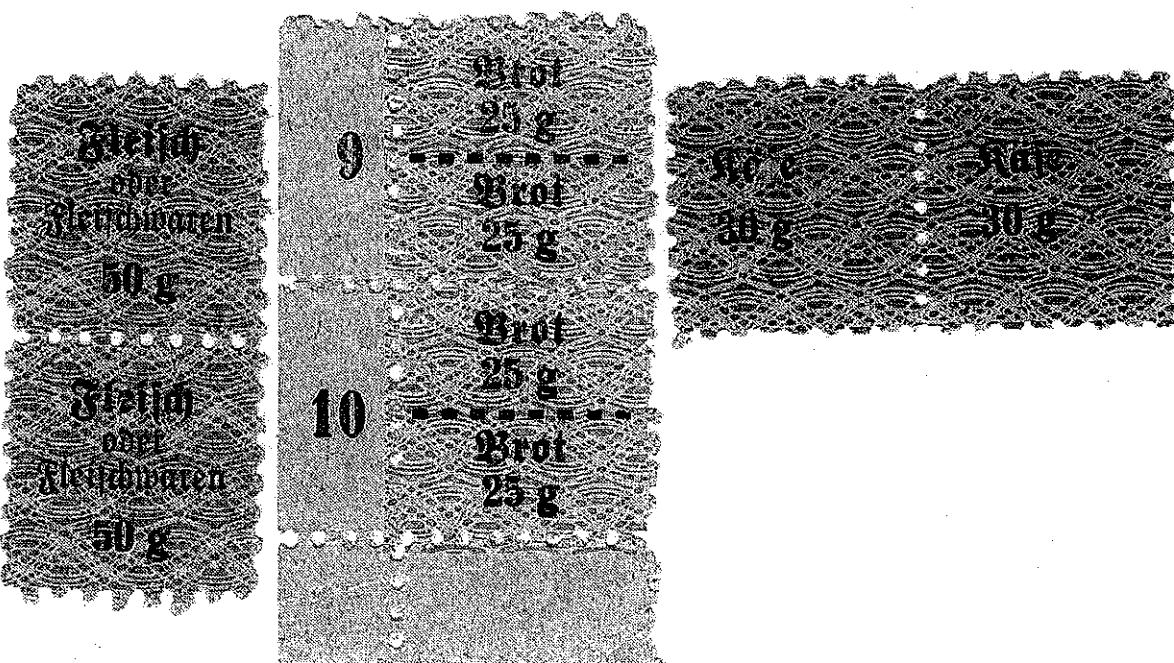
Im Gegensatz dazu wurden in meinen Interviews Bewertungen der Kriegs- und Nachkriegszeit kaum abgegeben. Die Erzählenden berichteten mir detaillierter über die damaligen Lebensumstände. Sachverhalte wurden mir genauer als meiner Tante erklärt. Zum Beispiel Zweck und Gebrauch der Lebensmittelkarten. Viele Befragte schilderten mir genau, wie viele Stempel auf den Identitätskarten notwendig waren und wo die Ausweise hergezeigt werden mussten. Sie schilderten mir, wie die Züge von damals aussahen und wie man die Fenster mit zerbrochenen Scheiben nach Bombenschädenabdichtete. Gertrude Zikeli, Jahrgang 1915, aus Wien, erzählte:

„Wir haben in der Nähe so eine Fabrik gehabt, das war so eine Bretterfabrik. Vom Haus sind wir dorthin und haben uns solche Bretter geholt. Das war das einzige Mal, dass ich wirklich was gestohlen habe. ... Denn wir haben unsere Fenster kaputt gehabt durch die Bomben ... und wir haben unsere Fenster vermacht mit den Platten, damit, wenn der Winter kommt, wir geschützt sind.

Beide waren wir aber zu Beginn der Interviews mit einer gewissen Befangenheit vieler Interviewpartner und – partnerinnen konfrontiert. Wer möchte heute noch erzählen, dass er der nationalsozialistischen Ideologie verfallen war oder dass die Eltern Nationalsozialisten waren. Welche Frau möchte gerne zugeben, dass sie die Freundin eines russi-

schen oder eines amerikanischen Soldaten war oder dass sie, als der Ehemann nach der Kriegsgefangenschaft heimkam, einen anderen Partner gefunden hatte. Wir bekamen aus solchen und anderen Gründen auch Absagen. Eine Linzerin, welche in der Maturaklasse von einem amerikanischen Soldaten ein Kind erwartete, gebar später noch zwei weitere. Der Soldat versprach, die Frau zu heiraten. Als die Besatzungszeit zu Ende war, ging der Soldat nach Amerika zurück und sie hörte nie wieder von ihm. Sie musste eine Tochter zur Adoption freigeben. Die anderen beiden Kinder wuchsen bei der Großmutter auf. Der Bitte, uns ein Interview zu geben, wurde nicht entsprochen.

Für die Interviewten, die Terror, Krieg, Zerstörung, innere und äußere Not erlebten und über das Erlebte vielfach geschwiegen hatten, bedeutete die Bitte um offenes Erzählen eine große persönliche Herausforderung. Sie sollten einerseits ihre Erinnerungen möglichst erlebnisgetreu abrufen, um das Interesse der Interviewerinnen zu befriedigen, andererseits das Selbstbild bzw. die im Lauf der Jahre vielfach überformte persönliche Interpretation des Geschehenen nicht beschädigen. So kam es auch vor, dass manche nicht frei erzählen konnten. Sie waren von der Zeit und dem Erlebten plötzlich so berührt, dass sie zu einer einheitlichen Erzählung nicht in der Lage waren. Andere Personen folgten bestimmten Erzählmustern. Sie steuerten zum Beispiel auf Pointen zu, gestalteten ihre Geschichten auf einen Höhepunkt hin.



Lebensmittelkarten  
Foto: privat

So lesen sich die versammelten Geschichten in diesem Buch mitunter wie Abenteuergeschichten, gespenstische Szenarien: Es wird erzählt von der Flucht vor den Besatzern, von illegalen Übertretungen der Demarkationslinie, von Hunger und Toten. Karl Rauch, geb. 1911, aus Wien, erzählte:

*„Auf der Favoritnerstraße, bevor man nach Rustenfeld einbiegt, sah ich einen Mann, ... der etwas auszugraben schien. ... ich sah mit Entsetzen, dass es ein toter deutscher Soldat war. Der Mann hatte ihn mit der Schaufel beim Bauch in zwei Teile geteilt, um ihn auf einem Handkarren besser aufladen zu können. ... .“*

*Der Mensch lag auf seinem Grund. Er führte ihn über die Straße. Dort hatte der Mann schon eine Grube vorbereitet, in der er den Soldat ... eingrub. ... Nach längerer Pause kam ich wieder nach Inzersdorf und man erzählte mir, dass mein Freund, Bertl, in einer Grube begraben gefunden wurde. Da wurde mir klar, dass das damals Bertl war, den der Mann zerstückelte.“*

Männer und Frauen sprachen über Schreckliches und Entsetzliches scheinbar ohne Gefühlsregung, auch wenn sie die Wörter schrecklich oder entsetzlich gelegentlich gebrauchten. Bilder, die schilderbar, und Stoffe, die mitteilbar sind, erhalten beim mündlichen Erzählen eine Qualität, die schriftliche Erzähltexte oft nicht erreichen. Wir versuchten daher die gesprochenen Texte Wort für Wort zu transkribieren. Solange die Lesbarkeit der Geschichten gewährleistet erschien, beließen wir umgangssprachliche Ausdrucksweisen, wie auch Wiederholungen und eingeflochtene Kommentare. Stilistische Eigenheiten, wie ein wiederholter Gebrauch bestimmter Wendungen und Floskeln können eine Erzählerin oder einen Erzähler charakterisieren, sprachliche Holprigkeiten auf inhaltliche Ambivalenz verweisen. Grundsätzlich sei hier jedoch zu bedenken, dass der schriftlichen Wiedergabe von mündlichen und erzählten Geschichten Grenzen gesetzt sind. Die Form der Verschriftlichung transportiert relativ wenig vom persönlichen Ausdruck der Erzählenden; keinen Tonfall oder sprachliche Elemente wie Verlangsamung oder Beschleunigung der Rede, keine Ausrufe oder Verlegenheitswörter oder das Verheddern in Gedankengängen. Die von uns bearbeiteten Transkriptionen wurden den interviewten Personen vorgelegt. Nicht alle gaben sich mit dem Ergebnis zufrieden. Drei Personen verfassten daraufhin eine schriftliche Form ihrer Lebenserinnerung. Aus ihren Beiträgen verschwanden nun emotionale

Äußerungen, beiläufig Gesagtes und wörtliche Reden. Es wurden kontrollierte, chronologische Tatsachenberichte. Margarethe Sieber, geboren 1927, aus Wien, schuf in schriftlicher Form eine neue Variante ihres Lebens zur Zeit des Kriegs und danach. Für ihre Heirat 1948 konnte für ihr Brautkleid statt weißem Stoff nur altrosa aufgetrieben werden. Wie durch eine rosa Brille schaut die Erzählerin auf ihr Leben zurück. Wie, wenn sie die Zuversicht, die damals zur Bewältigung des Alltags nötig gewesen wäre, ihrer Geschichte heute überstülpen wollte!



Margarethe Sieber bei ihrer Hochzeit  
Foto: privat

Die Erzählenden erinnern sich eben auch an freudige Ereignisse: Wiedersehensfreude mit verloren geglaubten Verwandten und Bekannten, eine einfache Mahlzeit, ein geheiztes Zimmer oder ein warmes Bett. Gerade die jüngeren unter den Erzählenden berichteten über ihre Kindheit in der Nachkriegszeit oft von schönen Erlebnissen. Die Freude über die erste Schokolade: Elfriede Wöss, geboren 1941 in Bratislava, berichtete nach ihrer Flucht in die Nähe von Linz:

*„Einmal ist zu uns auf den Berg, da war so ein Ochsenkarrenweg, ein amerikanischer LKW gekommen, der hat Schokolade verteilt. Ich weiß, ich hab damals die Schokolade bekommen, ganz eine kleine, aber es war Weihnachten, Geburtstag, alles auf einmal.“*

Ich, die in einer anderen Zeit aufwuchs, kenne genau das Gegenteil: Zu hungern, um nicht dick zu werden und daher Schokolade und zu fettes Essen zu meiden. Durch die Arbeit am Buch bekam ich erst eine Vorstellung von der Bewältigung des Alltags unter schwierigsten Umständen, von der Angst und Sorge, aber auch von Glück und Freude über Dinge, die heute als selbstverständlich scheinen.

Die erste Geschichte im Buch erzählen Vater und Tochter, die letzte Geschichte Sohn und Mutter. Ein Vergleich der generationellen Divergenzen bei Alt und Jung und



Fam. Römer 1947  
Foto: privat

Jung und Alt bietet sich an: Gerd Römer, geboren 1942 in Linz, berichtete, dass er schöne Nachkriegsjahre in Linz erlebte, die geprägt waren von der Faszination an den Neuerungen, die die Besatzer brachten. Im Gegenzug hielt seine Mutter, geboren 1913, in einer schriftlichen Lebenserinnerung, die an ihre Enkel gerichtet ist, fest:

*„Wir waren glücklich, dass der Krieg endlich vorbei war, obwohl die Zeiten trotzdem noch schlecht waren. Es gab noch Lebensmittelkarten, kaum etwas zu kaufen. Die Kleidung für Gerd machte ich selbst.“*

Bei den Erzählenden, den in den vierziger Jahren Geborenen, fällt die im Buch behandelte Zeitspanne in ihre frühe Kindheit. Erleben und Erleiden hat wie schon erwähnt eine eigene Qualität. Rosemarie Hackenbuchner, geboren 1941, aus Linz, hielt in ihrem Interview fest:

*„An was erinnert man sich wirklich? Was ist authentisch? Was ganz klar ist, sind Bilder; Bilder die hab ich vor mir; die kann einem keiner nehmen, aber dazu mischen sich natürlich die Erzählungen der Verwandten ... Erlebtes und Erzähltes ergeben wahrscheinlich ein Kaleidoskop.“*

Je nach Alter bringen die Erzählenden andere Voraussetzungen mit; ihre Zeitgenossenschaft unterscheidet sie voneinander. Für eine heute junge Generation, die auf die Zeit des Erlebens aller zurückblickt, mag diese Unterschiedlichkeit allerdings nicht gravierend sein.

Neben den unterschiedlichen Erinnerungen der Generationen und deren verschiedenste Erzählweisen gibt es auch Unterschiede in den Berichten aus den zwei Städten. Wiener und Wienerinnen erzählen viel mehr von Nahrungsknappheit und Wohnungsnot, Linzer und Linzerinnen mehr von Grenzübertreten. Der Spielwarenhändler Franz Rieger, geboren 1931, erzählte:

*„Auf der Brücke haben die Amerikaner, wenn wir von Urfahr nach Linz wollten, DDT in den Halsausschnitt hineingespritzt. Wenn wir zum Beispiel beim amerikanischen Posten fünf Kinder waren, ein ganzes Rudel Kinder, haben, während einer entlaust wurde, zwei andere geschaut, dass sie durchkommen, ohne entlaust zu werden. Das ist uns oft gelungen.“*

Alfred Stögmüller, der ehemalige Intendant am Linzer Landestheater, geboren 1925 und während der Arbeit am Buch verstorben, berichtet

in seinem Beitrag über die ersten Versuche in Linz, wieder ein Theater zu etablieren. Er spielte schon kurz nach Kriegsende an einer Bühne in Linz Urfahr, die von den Russen gerne und mit Begeisterung besucht wurde. In den meisten anderen Beiträgen nehmen Kunst und kulturelle Vergnügungen nur wenig Raum, wenn man von ein paar Schilderungen der damals Jugendlichen über Besuche der Tanzschule absieht. Rudolf Niederböckl, geboren 1926, aus Linz, schilderte:

*„Hat einem nichts Besseres passieren können, als einen Freund haben, einen amerikanischen! Ich war auch so ein Nutznießer davon, muss ich sagen, in der Tanzschule. Die Schwester eines guten Freundes, die auch in der Tanzschule war, hat einen amerikanischen Freund gehabt. ... Und als wir in der Tanzschule den Debütantenball gefeiert haben, hat es geheißen, die Mädchen nehmen eine Jause mit, und die Burschen was zum Trinken. Wir haben aufgetischt! Der Amerikaner hat uns alles gegeben, keiner hat soviel Mehlspeis gehabt wie wir, der halbe Tanzkurs hat davon gelebt, und der alte Schlesinger hat eine Freud' gehabt und gern einen Schluck Whisky getrunken.“*



Alfred Stögmüller als Till Eulenspiegel. Er führte Regie beim Stück „Die Ballade vom Eulenspiegel“. Foto: privat

Wir beide versuchten, mit Respekt vor dem geschenkten Vertrauen und der Einzigartigkeit jeder Lebensgeschichte aus dem biografischen Material eine vielschichtige Darstellung der Zeit von 1945 bis 1955 zu schaffen. Angehörige älterer Generationen finden sich mit ihren eigenen Erinnerungen vielleicht in diesem Buch wieder. Jüngere Leser profitieren vom Wissen der Älteren, die Älteren wiederum von den Sichtweisen der Jüngeren, so der Wunsch der Autorinnen.

Irene Riegler studierte Europäische Ethnologie, Kunstgeschichte und Musikwissenschaft in Innsbruck und Wien. Sie ist Geschäftsleiterin des Österreichischen Volksliedwerkes sowie für Kulturvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit an der Universität für Angewandte Kunst in Wien zuständig.

Rosemarie  
Hackenbuchner  
ersten Schultag  
vor der Schule,  
e Baracke war.

Foto: privat